

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2009)
Heft: 6: Das Elsass im Fokus

Artikel: Rund um den Odilienkult : die Heilige und ihr Berg
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Rund um den Odilienkult

Die Heilige und ihr Berg

[wr.] Hoch über der Rheinebene, mitten in der Wald-einsamkeit der Vogesen, etwas mehr als 45 Kilometer südwestlich von Strassburg liegt der Odilienberg, der mons hohenburg, wie er vor der Gründung des berühmten Frauenklosters hiess. Hohenburg – der Name aus der Zeit der Merowinger (frühes 5. bis Mitte 8. Jahrhundert) verweist auf die antike Bezeichnung des Berges: Altitona, die «Hochtönende». Und tatsächlich lassen sich römische und noch ältere Bautätigkeit auf dem strategisch hervorragend gelegenen Hochplateau nachweisen.

Kaiser und Päpste sind im Laufe der Jahrhunderte auf den Odilienberg gewallfahrt, unter ihnen um 1017 der in Basel hoch verehrte Heinrich II. und 1050 Leo IX., der einzige Papst, der aus dem Elsass stammt. Im 12. Jahrhundert zerstörte Herzog Friedrich der Einäugige das Kloster, das von Kaiser Barbarossa wieder aufgebaut wurde. 1354 liess Karl IV. von Habsburg das Grab der Odilia öffnen und einen Arm als Reliquie für den Dom in Prag aus den Gebeinen herausbrechen. In neuerer Zeit, am 11. Oktober 1988, besuchte Papst Johannes Paul II. das Kloster, um am Grab der Heiligen zu beten. Die Anziehung, die der Odilienberg auf die Gläubigen ausübt, ist ungebrochen. Jahr für Jahr fahren Zehntausende hinauf auf das Hochplateau, wo Schwestern der Strassburger Kongregation des Heiligen Kreuzes Wallfahrt und Pilger betreuen. Von der im 12. Jahrhundert errichteten romanischen Klosteranlage ist – sieht man von der Kreuzkapelle, der Tränen- und Engelskapelle einmal ab – kaum mehr etwas vorhanden. Die heutige Kirche wurde 1684-1692 auf älteren Fundamenten errichtet.

Die Etichonen, ein elsässisches Fürstengeschlecht, aus dem auch Odilia stammt, waren nicht die ersten auf dem Hochplateau. Ebenso wenig die Legionen der Cäsaren. Als sie kamen, bestand die «Heidenmauer» schon lange: Eine zehn Kilometer lange, ursprünglich wohl drei bis vier Meter hohe und zwei Meter breite Trockenmauer aus Zehntausenden von Steinblöcken, die man durch schwalbenschwanzähnliche Eichenklammern ineinander verfugte. Sie umschloss ein Gebiet von rund 120 ha mit den drei Gipfeln Bloss, Grossmatt und Stollberg und gilt als grösste «Zyklopenmauer» nördlich der Alpen. Ausgrabungen bestätigen, dass der Berg bereits im Neolithikum und von dort über die Bronzezeit bis ins hohe Mittelalter besiedelt war. Wann genau die Arbeiten am gewaltigen Bauwerk in Angriff genommen worden sind, darüber allerdings streiten sich die Gelehrten. Wahrscheinlich

aber ist sie nicht in einem Zug entstanden, sondern hat im Verlaufe von Jahrhunderten zahlreiche An- und Ausbauten erfahren. Bei der Errichtung des Klosters diente die Heidenmauer auch als Steinbruch.

Anzunehmen ist, dass der Platz in vorchristlicher Zeit gleichermassen als Fluchtburg und Heiligtum diente. Ortsbezeichnungen wie Hexenplatz, Plateau des Fées und Mennelstein, mögen auf eine religiöse Nutzung in der Frühgeschichte des Odilienberges hinweisen. Auch die Quelle, in der sich heute viele Besucher die Augen waschen und Heilung erhoffen, dürfte schon vor Odilia eine kultische Verehrung erfahren haben. Schliesslich ist nicht unwahrscheinlich, dass von hier aus Berge angepeilt wurden, mit denen man wie in einem riesigen Kalender die Festtage des Jahreslaufes bestimmen konnte. Ähnliches kennen wir vom Belchensystem, in dessen Schnittpunkt die keltische Siedlung Basel-Gasfabrik lag.

Einigermassen gesichert scheint, dass die Hohenburg einer der Stammsitze des elsässischen Herzogs Eticho, Athich, Adalrich oder Adalricus (645 bis gegen 700) war. In der Regierungszeit seines Geschlechts, den Etichonen, entstanden Klöster wie St. Stephan in Strassburg, Ebersheimmünster und Murbach. Etichos Tochter Odilia soll im letzten Viertel des 7. Jahrhunderts aufgrund einer Schenkung ihres Vaters die Klöster Hohenburg auf dem Hochplateau und Nierdermünster am Fuss des Odilienberges gegründet haben. Zeitgenössische Quellen über das Leben der Herzogstochter gibt es allerdings nicht.

Die Legende

Die Legende berichtet, Odilia sei blind zur Welt gekommen. Der Vater, der sich einen Stammhalter gewünscht hatte, befahl, das Mädchen zu töten. Der Mutter Berswinda gelang es, das Kind zu retten. Sie liess es ins Kloster Palma (vermutlich das heutige Baume-les-Dames am Doubs) bringen. Durch die Taufe, die der Wanderbischof Erhard von Regensburg vornahm, wurde die 12-jährige Odilia wieder sehend. Ihr jüngerer Bruder Hugo, der vom Wunder hörte, brachte die Schwester zurück nach Hause und wurde für seinen Ungehorsam vom jähzornigen Vater totgeschlagen. (In einer der zahlreichen Versionen der Legende wurde Hugo von Odilia wieder zum Leben erweckt, in anderen bleibt er tot.) Sie selbst aber musste erneut fliehen, da Eticho sie zu einer Ehe zwingen wollte, obschon sie sich mit dem himmlischen Bräutigam vermählt fühlte. Kurz bevor sie der väterliche

Wüterich, der sie mit Hunden hetzte, erreichte, je nach Version in der Eremitage bei Arlesheim oder im Schwarzwald unweit von Freiburg, gelang es ihr, sich in eine Felsspalte zu zwängen, die sich barmherzig hinter ihr schloss und Schutz gewährte. Herabstürzende Steine verletzten Eticho schwer. In der Arlesheimer Version bringt eine Lichtgestalt den Tobenden zur Vernunft. Er findet aus seiner seelischen Blindheit und wird gläubig. Als Zeichen der Versöhnung schenkt er Odilia die Hohenburg, wo sie das Frauenstift gründet und zehn Jahre später ein zweites, Niedermünster.

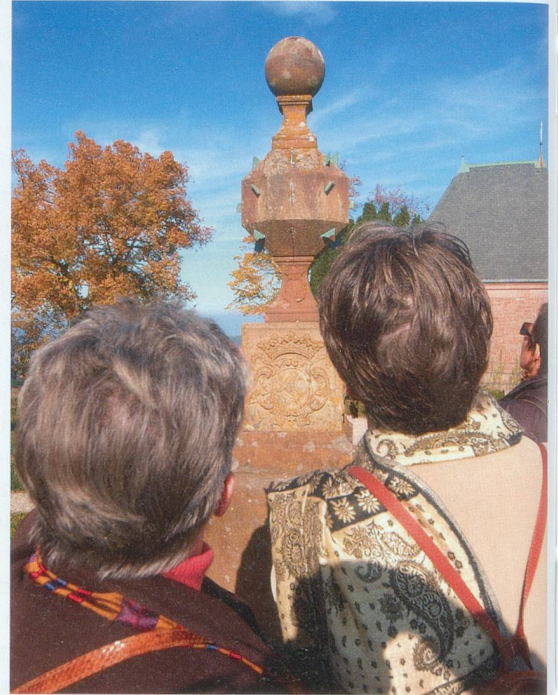
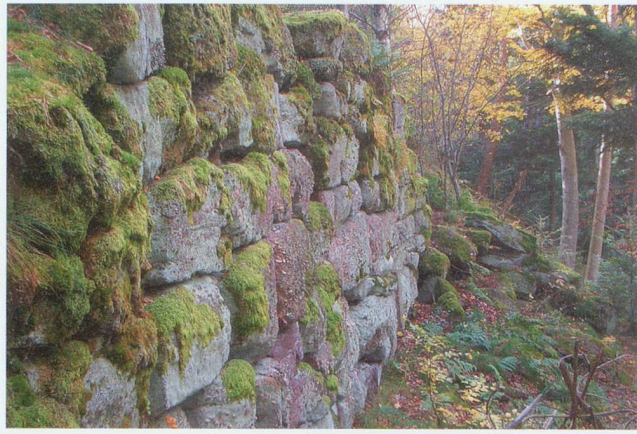
Ein anderer Zweig der Legende weiss zu schildern, dass Odilia erst nach Jahren den inzwischen schwer kranken Vater, der sich mit ihr versöhnen wollte, besuchte. Von ihm erhielt sie die Hohenburg, die unter ihrer Leitung ein berühmtes Kloster wurde. Odilie soll die Quelle am Berghang, die nach ihr benannt ist und die noch heute von zahlreichen Kranken besucht wird, mit einem Stab aus dem Felsen geschlagen haben. Am Felsenbecken, welches das Wasser auffängt, waren bis vor wenigen Jahrzehnten noch Vertiefungen zu sehen, die im Volksglauben als Fingerabdrücke der Heiligen gedeutet wurden. Die einzige Quelle auf dem Hochplateau wurde in christlicher Zeit nach Johannes dem Täufer benannt, einem Heiligen, dem sich Odilia ganz besonders verbunden fühlte. Er erschien ihr in einer Vision und offenbarte Masse und Ausrichtung der Kapelle, die sie für ihn bauen liess.

Eticho musste nach seinem Tod im Fegefeuer schreckliche Qualen erleiden. Die Tochter aber bat den Himmel inständig um Verzeihung für seine Sünden. In ihren Gebeten vergoss sie derart viele Tränen, dass der Fels, auf dem sie kniete, weich wurde. Der Himmel erhörte ihre Gebete und Odilia sah den weiss gewandeten und gekrönten Vater, begleitet von zwei Engeln, himmelwärts schweben. Über dem Tränenloch aber, wie der Fels seither heisst, wurde eine weitere Kapelle errichtet.

An einem 13. Dezember fanden die Klosterfrauen Odilia tot in der Johanneskapelle. Durch die Gebete ihrer Schwestern noch einmal ins Leben zurückgerufen, tröstete sie die Trauernden: «Was beunruhigt ihr euch?» fragte sie. «Ich habe gesehen und gehört, was man mit Augen nicht sehen, mit Ohren nicht hören, sondern nur mit dem Herzen wahrnehmen kann.» Dann ergriff sie den Kelch, nahm die Kommunion und starb.

Der Odilienkult

Die Vita der Odilia stammt aus dem 9. Jahrhundert, ist also erst 200 Jahre nach ihrem Tod verfasst worden, vermutlich von einem Mönch im Kloster St. Gallen. Sie gilt als Schutzpatronin der Augenkranken und Blinden aber auch jener, welche die innere Erleuchtung suchen. Auf Bildern und Statuen kommt sie meist im Habit der Benediktinerinnen auf uns zu, mit Äbtissinnenstab, Buch und einer Schale mit zwei



Alle Bilder
Odilienberg südwestlich von Strassburg

Augäpfeln. Odilia soll ums Jahr 1050 heilig gesprochen worden sein. Unbestritten ist, dass sich der Odilienkult ab dem 10. Jahrhundert über das Elsass hinaus nach Süddeutschland, ins Gebiet der heutigen Schweiz und schliesslich in weite Teile des deutschsprachigen Europas ausbreitete. Man verehrt sie in Kapellen, die man auf Anhöhen errichtete, und in der Nähe von Quellen, die als heilkräftig gelten.

Dass sich im Odilienkult vorchristliches Mysterienwesen, Naturreligionen und fränkisches Frühchristentum ineinander verweben, erstaunt nicht. Es ist bekannt, dass die irischen Missionare, die im Gefolge von Columban im 6. Jahrhundert das Reich der Merowinger christianisierten, für den Bau von Kirchen und Kapellen gerne Örtlichkeiten nutzten, die von der ansässigen heidnischen Bevölkerung als Kultplätze genutzt wurden. Dass auch die Heiligen Züge lokaler germanischer, keltischer oder noch älterer Göttinnen und Götter annahmen, liegt in der Natur der Sache. So ist davon auszugehen, dass auf dem Berg, auf dem die Etichonen die Hohenburg errichteten, schon lange, sehr lange, Menschen die Nähe der Gottheit suchten und dass auch ihnen die Quellen heilig waren. Damit wird Odilia, die am 6. Juni 1946 von Papst Pius XII. zur Schutzpatronin des Elsass ernannt wurde, zu einer Heiligen, deren Wurzeln bis weit in vorchristliche Zeiten zurückreichen. Das schmälert ihre Bedeutung in keiner Weise. Im Gegenteil: Sie war in unterschiedlicher Gestalt schon immer da und wachte über die liebliche Gegend am linken Ufer des Oberrheines. Hoch oben auf einem Turm über dem

Kloster breitet sie – in Stein gehauen – die Arme über das Land. Wem das Ganze zu monumental wirkt, der mag sich an jene Sage halten, wonach die in weisse Schleier gehüllte Odilia in der Johannismacht, begleitet von Engeln, segnend über die Weinberge des Elsass schwebt.

Verwendete Literatur

- Burghardt Rüdiger, Der Odilienberg, Berlin/Freiburg: Verlag junger Autoren, 2003.
 Burghardt Rüdiger, Die Heidenmauer, Berlin/Freiburg: Verlag junger Autoren, 2007.
 Hoops Johannes, Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Berlin: Walter de Gruyter GmbH, 2003.
 Meier G./Topper U./Zschweigert H, Das Geheimnis des Elsass, Tübingen: Grabert-Verlag, 2003.
 Melzer H./Wimmer O., Lexikon der Namen und Heiligen, Hamburg: Nikol Verlag, 1988.
 Walz Jean, Kulturgeschichtliche Betrachtungen aus der Regio Basiliensis, Basler Staatskalender 1977.
www.odilienberg.net/



Das elsässische Schmuddelkind?

Die Stadt Mulhouse

[sw.] Man kann die Stadt an Ill und Doller so oder so nennen. Mulhouse bedeutet die seit 1789 währende, wenn auch zweimal unterbrochene Gegenwart. Mülhausen widerspiegelt ein langes Stück Geschichte. Das spontane Mülhüse der Alteingesessenen greift wiederum auf das ursprüngliche Mulinhuse zurück. Ein Mühlenrad dreht sich jedenfalls noch heute im Wappen der modernen Stadt. Dessen «Rabberg» wäre ein Weinhügel geblieben, hätten drei Kühne nicht schon 1746 die erste Mülhauser Indienne-Druckerei gegründet.

Mulhouse, ein unbekannter Fleck auf der Landkarte, die Stadt an der Bahnstrecke Basel-Paris. Nein, sie gehört nicht zu den klassischen Ausflugszielen im nahen Elsass. Die Stadt hat den Ruf eines tristen, nüchternen Industriestandorts und liegt touristisch gesehen im Schatten von Colmar und Strasbourg. Mit herkömmlichen Sehenswürdigkeiten kann Mulhouse nicht aufwarten. Die beiden Weltkriege haben von der Altstadt wenig übrig gelassen. Die mausgraue Ausnahme im Elsass besitzt keine von Fachwerkhäusern gesäumte Gassen, keine Storchennester auf alten Kirchtürmen, keine Trachtenpracht. Mulhouse hat einen schlechten Ruf. Da leben lauter Le-Pen-Wähler und in der Banlieue brennen die Autos, machen die maghrebinischen Jugendlichen Zoff.

Die Mühlen im Elsass

Mülhausens Anfänge gehen zurück ins neunte Jahrhundert. Die erste Siedlung entstand an einem oft vom Wasser überschwemmten und darum nicht gerade idealen Ort, was sich jedoch als Vorteil für die Stadt entpuppen sollte: die Installation einer Mühle – ein Mülhaus oder Moulinhuson – am Zusammenfluss von Ill und Doller begründete das wirtschaftliche Leben, gab der Stadt ihren Namen und jenes Rad, welches sie noch heute symbolisiert. Im ständigen Kampf gegen den nahen Lehnscherrn, den Strassburger Bischof, stellte sich die aufstrebende Stadt im 12. Jahrhundert lieber auf die Seite und unter den Schutz des meist fernen Kaisers: Von den Staufern erhielt sie erste Privilegien. Freie Reichsstadt mit dem Recht auf Selbstverwaltung wurde sie unter den Habsburgern und mit der Vertreibung des Adels regierte ein Zwölferrat von angesehenen Bürgern die Republik Mülhausen. Als Mitglied im Zehnstädtebund und in der Verbrüderung mit den Schweizer Kantonen im Jahre 1515, suchte Mülhausen fortan Unterstützung bei



Alle Bilder in diesem Artikel
Stadtzentrum von Mulhouse



gleichgesinnten Bürgerrepubliken. Im Westfälischen Frieden 1648 konnte sie als einzige ihre Unabhängigkeit als Freie Reichsstadt bewahren.

«Es klappert die Mühle am rauschenden Bach, Klipp klapp...» heisst es irgendwo in einem romantischen Lied. Die Mühlenromantik gab es jedoch nie; sie ist eine Erfindung unserer industrialisierten Zeit. Mühlen hatten von je her eine enorme wirtschaftliche Bedeutung, ihre Technik war immer sehr ausgeklügelt und kostspielig. Dass es sie im Elsass bereits im tiefen Mittelalter gab, belegt das «Paradiesgärtlein» von Herade von Landsberg – der Äbtissin des Klosters St. Odilien. Darin schreibt sie von einer Kommühle, die mit Wasser angetrieben wurde, 600 Jahre später werden es über 3000 Mühlräder in 1650 Mühlen sein. Es sind die Mühlen, die den eigentlichen Grundstein legten für die Industrialisierung des Elsass, denn gerade die Textilindustrie am Vogesenrand profitierte von der seit dem Mittelalter stets weiterentwickelten Technik der Energiegewinnung durch Wasserkraft.

Der wirtschaftliche Aufschwung

Mülhausen zählte knapp 5000 Einwohner, als drei von ihnen 1741 die allererste Indienne-Druckerei, das farbige Bedrucken von Baumwollstoff, gründeten: Jean-Henri Dollfus, zuerst in Bern als Kunstmaler tätig, Samuel Koechlin und Jean-Jacques Schmalzer, denen der finanzkräftige Jean-Jacques Feer unter die Arme griff. Durch Mülhausen zog sich damals eine grosse Strasse, die Lothringen mit dem Rheinknie verband. Ab Basel, das Mülhausen allerdings mit zwei Indienne-Druckereien zuvorgekommen war, gelangten die dort bemahten Kattunstoffe nach Lothringen und von dort illegal nach Frankreich, wo diese begehrten Gewebe seit 1685 verboten waren. Die Händler stürzten sich deshalb verständlicherweise auf das an ihrem Weg gelegene Indienne-Angebot. Als Frankreich 1759 die Indienne-Prohibition aufhob, baute die Stadt ihre Fabrikationen in rasantem Tempo aus, sodass sie innert kürzester Zeit weite Teile des Marktes erobert hatte.

Mülhausen entwickelte damals ein Wirtschaftspotential, das vielleicht Bewunderung, aber ganz sicher Neid ausgelöst hatte. Als extreme Exportwirtschaft war die Stadt existenziell auf freien Handel mit ihren Nachbarn angewiesen. Unter dem Druck der einheimischen Textilproduzenten erliess Frankreich Beschränkungen und protektionistische Zölle auf Stoffimporte. Mülhausen war dadurch plötzlich schlechter gestellt als das übrige Elsass, weshalb die Produktion einen Einbruch erlitt. Man musste Arbeiter heimschicken. In dieser Krisenzeit der Neunzigerjahre versuchte die Republik Mülhausen, in Verhandlungen mit der französischen Nationalversammlung ihre Unabhängigkeit zu retten und gleichzeitig Sonderregelungen zu erreichen, die eine Fortsetzung des Sowohl-als-auch-Status erlaubt hätten. In Frankreich lobbyierte aber die Textilindustrie gegen eine solche



Lösung, sodass Frankreich eine fast vollständige Wirtschaftsblockade gegen Mülhausen erliess. In der Bevölkerung entbrannte eine heftige Auseinandersetzung um die Zukunft der Stadt. Im Zentrum stand die Einsicht, dass die kleine Republik, eingeschlossen von Frankreich, nicht überleben konnte. Es waren letztlich wirtschaftliche Überlegungen, die dazu führten, dass sich die Mülhauser in zwei demokratischen Abstimmungen mit unmissverständlicher Mehrheit dafür entschieden, ihre Verfassung über den Haufen zu werfen, den fast 330 Jahre währenden Bund mit der Eidgenossenschaft aufzukündigen und sich Frankreich anzuschliessen.

Vive la France

Der hemmende Zollkrieg wurde dadurch beigelegt und der weltweite Markt stand Mülhausen oder Mulhouse, wie es nun in Frankreich heissen sollte, plötzlich offen. Die Produktion stieg sprunghaft an und im Jahr 1869, am Vorabend des deutsch-französischen Kriegs, wurden im Haut-Rhin 82 Millionen Meter Stoffe gedruckt. Mülhausen, das zugleich die Weberei, den Textil-Maschinenbau und die chemische Industrie entwickelt hatte, galt in jener Zeit als das wichtigste Baumwollzentrum des Kontinents. Nicht erstaunlich, dass man Mulhouse auch das französische Manchester nannte. Mit jeder Generation verdoppelte sich die Stadtbevölkerung, auch dank der Menschenströme, die aus den Nachbarregionen kamen. Die aus der Schweiz stammenden Industriellen bauten damals ihre Villen im «Vignoble», gründeten aber auch die «Société industrielle», die nicht nur auf sozialer, sondern auch kultureller Ebene eine bahnbrechende Rolle spielen sollte. Sehr bald waren alle Industriezweige vertreten, angefangen vom Maschinenbau bis hin zur Spinnerei, Weberei und Stoff- und Papierdruck. Auffallend ist die enge Verbindung der Industriegründer mit der «Quasi-Nachbarstadt» Basel, die in nur rund 25 Kilometer Entfernung eine ebenso rasante Entwicklung in der Seiden- und Textilfabrikation durchmachte. Familiennamen wie Heilmann, Koehlin, Dollfuss, Mieg, Srasin, Du Bary, Sandoz sind Geschlechter, die sowohl in Mülhausen als auch in Basel als Industriegründer wirkten.

Die Mechanisierung der Textilindustrie erforderte den Aufbau von Maschinenfabriken, Ingenieure wurden aus ganz Europa geholt – vor allem aus dem Zürcher Oberland, St. Gallen und Mailand, wo sich ja auch Textilindustrie niedergelassen hatte. Anfangs des 19. Jahrhunderts wurden die Mühlräder durch Wasser- oder Dampfturbinen abgelöst. Die meisten Turbinen stammten aus Winterthur, dessen protestantische Industrielle über das zwinglianische Zürich mit den hugenottischen Industriegründern Mülhausens ideologische Werte verbanden. Der Güterverkehr aus den wasserreichen Gegenden des Mulhouser Hinterlandes – wo notabene die Arbeitskräfte billig waren – erzwang den Bau von Eisenbahnlinien, wovon die Strecke Strassburg-Mulhouse zu den



Verwandten-Industriellen in Basel die erste internationale Eisenbahnlinie der Welt wurde. Die Unzahl von Stoffmustern, die in alle Welt verschickt wurden, erforderte bedruckte Etiketten. So nebenbei entstand daher in Mülhausen eine Druckindustrie, die einen weltweiten Höhepunkt in der Erfindung der Heliografie fand.

Der grosse Bedarf an textilen Farbstoffen in diesem grenzüberschreitenden Industriebecken förderte die Entwicklung der chemischen Industrie auf beiden Seiten der Landesgrenze, auch weil im ausgehenden 19. Jahrhundert in England die Erfindung der Anilin- oder Teerstoffe die Textilveredelungsindustrie revolutionierte. Weil diese neuen Farbstoffe aus patentrechtlichen Gründen in Frankreich nicht hergestellt werden durften, wuch man nach Basel zu den verwandten Vettern und Basen, Cousins und Cousinen aus. Überspitzt gesagt, darf man heute behaupten, der von der Basler Chemie ausgehende Reichtum ist den Mülhauser Industriegründern zu verdanken.

Die Arbeiterstadt, deren Einwohnerzahl zwischen 1750 und 1914 von 5000 auf 110'000 anstieg, verdankte sowohl die Gründung des Tiergartens als auch den Bau des Stadttheaters eben jenen «Paternalisten», die in ihren Fabriken zwar Kinder beschäftigten, aber auch Europas ersten Kindergarten eröffneten. Die Kultur wurde von der Haute société protestante gepflegt, die in ihren Rebburg-Villen die Sprache Molières parlierte – die Fabrikanten hatten selbst nach 1871 ihr französisches Blatt. Unten, in der flachen Stadt, wurde die erste Arbeitersiedlung von Frankreich gebaut, entstanden aber auch Studienzirkel und Vereinsbühnen, auf denen Dialektstücke aufgeführt wurden.

Mulhouse – Mülhausen - Mulhouse

Der deutsch-französische Krieg brachte den Industrieaufschwung zum Stillstand, das Elsass wurde dem deutschen Kaiserreich einverleibt. Als Mulhouse im Jahre 1918 wieder französisch wird, galt es wiederum, sich den neuen Machthabern anzupassen und die Strukturen daran auszurichten. Die Zeit war kurz, der Aufbau kam bereits ins Stocken, bevor er richtig angefangen hatte. Der Zweite Weltkrieg brachte der Stadt eine vierjährige Besetzung durch die Nazis: erzwungene Germanisierung, Ausweisungen, Reichsarbeitsdienst, und das Einsteigen der jungen Leute in die deutsche Armee... Die Bombardierung der Stadt bei der Befreiung verursachte enorme Schäden. Nach dem Krieg begann Mulhouse mit einem breiten Wiederaufbauprogramm. Die Textilindustrie musste sich an neue wirtschaftliche Bedingungen anpassen, daraus resultierten neue Tätigkeitsfelder: Elektrikbau und Automobilindustrie. Gebaut wurden der Flughafen Bâle-Mulhouse und der Grand Canal d'Alsace. Heute verfügt Mulhouse über vielfältige Sport- und Kulturstrukturen und ist mit einer jungen und dynamischen Universität versehen.

Neben all den Neuerungen hat sich Mulhouse etwas bewahrt, was aus den meisten beschaulicheren Dörfern im Elsass längst verschwunden ist. Zwischen Pyramiden aus Melonen und geometrisch gestapelten Gurken und Rettichen wird einem plötzlich klar, was auf dem Weg in die Konsumgesellschaft auf der Strecke geblieben ist. Wenn einem der Duft von frischen Zwiebeln und bunten Bauernsträsschen in die Nase steigt, denkt man mit Schrecken an geruchlose, moderne Supermärkte – auch das ein Phänomen, das zu Frankreich gehört wie die vielen Fastfoodketten. Aber hier, auf dem Markt von Mulhouse, ist Einkäufen noch ein Genuss. Die Kunden probieren, bevor sie kaufen – ob Speck, Ananas oder Räucherfisch. Man kennt sich. Oder man lernt sich kennen, hat Zeit für einen Tratsch oder einen Tee. Die Avenue Aristide Briand trennt den Obst- und Gemüsebereich vom Kleider- und Kitschmarkt. Vom orientalischen Hochzeitskleid über afrikanische Wickelgewänder bis zum unsterblichen Bob Marley-Shirt ist alles zu haben. Hier liegt das Reich der fahrenden Händler. Dieser Teil des Markts ist der reinste Basar. Berge von Stoffballen, haushoch gehängte Orientteppiche, afrikanische Masken, Flakons mit Parfümimitationen, Stand über Stand mit Raukopien, französische Lieder mischen sich mit nordafrikanischem Rai und Techno-Beat. Hinter Kleidern, Obst und Gemüse schliesst sich der Markt an. Hier bieten orientalische Metzgereien frische Leber und Schafsköpfe an. Karpfen aus dem Sundgau liegen auf dem Eis. Ein Stück weiter verkaufen elsässische Bäuerinnen in Schürzen mit Blumenmustern frischen Käse und Butter von den Fernen der Vogesen.

Die maghrebinischen Händler wohnen meistens im Südwesten der Stadt, in jenen Quartieren, denen Mulhouse sein schlechtes Image verdankt: monotone Wohnsilos, bienenwabenähnliche Balkone, architektonische Tristesse, soziale Spannungen. Wenn man da draussen wohnt, dann muss der Place de la Réunion fast wie eine Oase anmuten, das im Renaissancestil bemalte Rathaus, die wundervoll restaurierten Bürgerhäuser mit pastellfarbenen Fassaden, ein altes Kinderkarussell. Peugeot ist gemeinsam mit der Textilindustrie und dem nahe gelegenen Kalibacken der grösste Arbeitgeber in Mulhouse. Die Industrie hat vor allem ausländische Arbeitskräfte angezogen. Ein Fünftel der Bevölkerung im Grossraum Mulhouse ist ausländischer Herkunft. Die Stimmung ist zum Teil gespannt. Jetzt seien «les arabes» da und Schuld daran, dass vieles nicht mehr so ist wie früher. Und die rechtsextreme Front National erzielt hier bei Wahlen regelmässig ihre besten Ergebnisse.

Die vielen Fresken an den Häuserwänden von Mulhouse erzählen von der stolzen Industriestadt, von den Textilfabriken und der Eisenbahn, von ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Widersprüchlichkeit zwischen Reichen und Armen, von ihrer Geschichte: mal Mulhouse, mal Mülhausen, Frankreichs Manchester,